

Volkszeitung

Nr. 28.

Erscheint 2mal wöchentlich: Mittwochs und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7 gesp. Millimeterzeile 5 Groschen, im Text 10 Groschen. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Zamenhofs 17, III-16
Sprechstunden des Schriftleiters
täglich von 5 bis 6 Uhr nachmitt.

Der Abonnementspreis für den Monat Juni beträgt 1 Zloty 40 Groschen, wöchentlich 35 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. Amerika einen halben Dollar monatlich.

2. Jahrg.

Wir und Europa.

Von
L. Kuf., Stadtverordneter.

Am heutigen Tage, an dem die Christenheit die Feier der Ausgießung des heiligen Geistes begeht, wollen wir einen Rundblick halten und uns den Geist der Freiheit besehen, der in der letzten Zeit die Länder Europas beseelt und die Menschheit der Erde aus den Ketten befreien soll, in die sie gelegt ist.

In Europa hat im letzten Jahre der neue Geist Einzug gehalten. Allerdings vorläufig nur in einer solchen Art, wie er in einer Zeit geboren werden konnte, die noch von Völkern- und Rassenhaß erfüllt ist. Doch muß man selbst an diese Erscheinung die Hoffnung knüpfen, daß sie bestrebt ist das menschliche Elend und das Elend der einzelnen Völker zu lindern.

In Frankreich, in dem Lande, das nach dem Kriege durch Poincare Unmassen von Haß und Gift in den verschiedenartigsten Verpackungen exportiert hat, ist teilweise die Erkenntnis gekommen. Der Geist der Freiheit hat sich dort, im Lande der „Sieger“ des Weltkrieges, Bahn gebrochen. Im Lande der Vergeltung ist die Ueberzeugung gereift, daß man in der Rolle des angeblichen Siegers keine Ruhe in der Welt schaffen kann. Das französische Volk hat durch die Wahlen bekundet, daß es der Taktik der Faust die der Verständigung der Völker untereinander vorzieht. Herriot spricht heute in Frankreich Worte, die, wenn sie erfüllt werden, einen großen Ziegelstein zum Bauwerk „Frieden“ liefern können.

In England ist der bis 1922 verhaftete Macdonald ans Ruder gelangt. Derselbe Macdonald, der während des großen Krieges nicht gefürchtet hatte, gegen diesen Krieg aufzutreten und dadurch mit seiner Auffassung allein geblieben ist. Alle seine Freunde haben sich damals von ihm gewandt, nur ein treuer Jünger, der heutige Minister Snowden, blieb an seiner Seite, um gemeinsam mit „dem Schwärmer Macdonald“ eine bessere Zeit abzuwarten. Diejenigen Matrosen Englands, die noch im Jahre 1918 Macdonald zwangen, das Schiff zu verlassen, auf dem er sich nach Sowjetrußland begeben wollte, um das neue Rußland studieren zu können, da sie diesen „Aufwiegler“ nicht in ihrer Mitte haben wollten, sind heute Macdonalds begeisterte Anhänger. Jetzt wird fest behauptet, daß Macdonald mit seinen damaligen Ansichten recht hatte und, wenn man ihm gefolgt wäre, manche Ströme von Blut nicht geflossen wären. Doch ist es auch heute noch nicht zu spät. Auch heute noch ist es Zeit, gut zu machen, was in der Unvernunft und in der Verblendung verdorben wurde. Heute liegt die Initiative bei Macdonalds Leuten. Sie werden beweisen müssen, ob ihr neuer Geist wirklich Freiheit atmet.

Auch der in der letzten Zeit so schwer geprüfte Fortschritt in Italien ist im Anwachsen begriffen. Auch aus dem Lande des blinden Faschismus kommt die Kunde, daß Mussolinis Stärke im Abnehmen begriffen ist.

Die skandinavischen Staaten lassen gleichfalls Erfreuliches hören. Auch dort hat der Geist des Fortschritts Siege gefeiert. Stauning, der führende Mann Dänemarks, scheidet es

Das Grabsti-Kabinett schwankt.

Witos will den Sessel des Ministerpräsidenten erklettern.

Unser Warschauer Sonderberichterstatter schreibt uns:
In den letzten Stunden hat die „Piast“-Partei unter Anführung von Witos bedeutsame Beschlüsse gefaßt. Sie ist bereit, Grabsti in der Abstimmung über das Budget das Vertrauen zu versagen.

Es handelt sich dabei um den Art. 5, in dem gesagt ist, wonach alle Kredite des Budgets ausschließlich nur dann flüssig gemacht werden können, wenn Premierminister Grabsti hierzu sein Einverständnis erteilt.

In der Kommission sprachen sich 10 Abgeordnete für Grabsti, die P. P. S. und die „Wyzwolenie“, zusammen 8 Stimmen, dagegen aus. Die „Piasten“, die hierbei entscheiden konnten, enthielten sich der Stimme. Nunmehr haben sie beschlossen, ebenfalls gegen diese Ermächtigung Grabstis zu stimmen.

Ministerpräsident Grabsti hat in der Kommission durch Vizeminister Markowski gerade an diesen Artikel die Vertrauensfrage geknüpft. Es ist also, nach dem nunmehrigen Entschluß der „Piasten“ sehr wahrscheinlich,

daß das Ermächtigungsgesetz keine Mehrheit erhält und dadurch das Grabstikabinett gestürzt wird.

Bei den „Piasten“ liegt der Beschluß vor, für diesen Fall Witos wieder an die erste Regierungsstelle zu stellen, oder, wenn dies unmöglich sein sollte, ihm einen wichtigen Ministerposten zu verschaffen.

Der erste Vorstoß.

Bei Premierminister Grabsti erschien Witos und Bryl namens der „Piasten“ und forderten Klarheit, wie sich Grabsti zu der Lebensmittelausfuhr, den Krediten für die Landwirtschaft und der Bodenreform stellt. Grabsti antwortete ausweichend.

Zamoyski schon krank.

Zu der letzten Sitzung der Kommission für auswärtige Angelegenheiten hat sich Zamoyski durch Krankheit entschuldigen lassen. In Sejmkreisen verlautet, daß diese Krankheit des Herrn Grafen eine diplomatische sei und er wahrscheinlich sein Amt schon jetzt aufzugeben gewillt ist.

nicht, offen über eine vollständige Abrüstung zu sprechen. Liebe zur Menschheit, nicht Haß und Neid, predigt dieser hohe Staatsmann, dessen Wiege, wie die seiner sozialistischen Kollegen in England und Frankreich, in der Arbeiterwohnung gestanden hat.

Wenn man nun noch notiert, daß auch Japan, ja selbst Indien dem Geist des Fortschritts und des Sozialismus die Pforten geöffnet hat, so dürfte man der Freiheitsbewegung am heutigen Pfingstfeste weitere Siege prophezeien.

Macdonald und Herriot wollen, wie sie ankündigen, die Menschheit vom Wege des Blutes und der Tränen, den diese im Jahre 1914 beschritten hat, abbringen. In Europa soll es keine Sieger und Besiegte geben. Die internationale Politik will die brüderliche Annäherung der Völker, will Unterdrückung, Haß und Verfolgung über Bord werfen und den neuen Geist der Versöhnung in die Herzen der Menschheit einziehen lassen.

Und wir?

Mit Beschämung und tiefer Bitternis zugleich müssen wir diesem neuen Geiste der Welt unsere Verhältnisse gegenüberstellen. Dort Anwendung der Freiheit, — bei uns Minderheitenunterdrückung und Verfolgung politischer Häftlinge. Dort Jubellieder der Freiheit, — bei uns Kämpfe und Tote in den Ostgebieten um

die Gleichberechtigung. Dort die Frage: „Wie reichen wir der ganzen Welt die Hand zum Frieden?“ — bei uns „Wie verheimlichen wir vor der ganzen Welt unsere Schande der Unterdrückung gleichberechtigter Bürger und die himmelschreienden Zustände in den Gefängnissen.“ Dort Untergang der Reaktion, — bei uns Kampf auf Leben und Tod der Reaktion und des Großkapitals mit dem Fortschritt und der Arbeiterschaft.

Diesen bitteren Tatsachen gegenüber steht der Geist der Freiheit. Er pocht an unsere Pforten. Doch der blinde Chauvinismus, unsere Herrschsucht, unsere Wollust, dem Schwächeren den Stiefel auf den Nacken zu setzen, verhöhnen den Geist der Freiheit, sperren ihn aus und rufen ihm zu: Für dich ist in Polen kein Platz. Heute herrschen wir: die Macht, das Herrenvolk, der blinde Chauvinismus, die Reaktion!

Die ganze Welt schaut kopfschüttelnd auf uns. Die ganze Welt kann uns nicht verstehen. Anstatt auch unsere Hand dem Frieden und der Liebe entgegenzustrecken, kämpfen wir wie Don Quichotte mit den Windmühlen nach allen Seiten. Schaffen uns im ganzen Umkreis unserer Grenzen Feinde, anstatt Freunde.

Die Isolierung unseres Landes zieht immer weitere Kreise. Sie wird bald vollständig sein und uns zum Inselreich im Meere der gegenseitigen Verständigung machen.

Heute schon spricht man davon, daß das neue, freie, republikanische Polen dem früheren Schlachtapolen ähnelt, das, von Feinden umgeben, seine eigene Freiheit der Eigenbrödelei opfern mußte.

Wenn man von uns sagt, daß wir in der Politik stets um eine Viertelstunde zu spät kommen, so möchten wir heute, am Tage der Feier des Einzugs eines neuen Geistes, an die Adresse des Hohen Rates in Warschau den mahnenden, warnenden Ruf richten: Kommt wenigstens bei der Neugestaltung der Welt nicht gleichfalls um eine Viertelstunde zu spät!

Allen unseren geschätzten Mitarbeitern,
Lesern und Freunden entbieten

ein frohes Pfingstfest

der Verlag und die Schriftleitung
der „Lodz Volkszeitung“

Schöne Wirtschaft!

Abg. Karau soll dem Gericht ausgeliefert werden.

Vor längerer Zeit hat in Thorn ein Prozeß wegen Staatsverrat gegen einige Deutsche stattgefunden. Die Angeklagten wurden damals verurteilt. Inzwischen ist das Urteil aufgehoben worden. Der Thorer Gerichtsverhandlung wollte Abgeordneter Jakob Karau, Wloclawek, beiwohnen. Der Gerichtsdienster hatte jedoch Befehl erhalten, keine Abgeordneten vorzulassen. Man fürchtete, die Abgeordneten könnten eine andere als die zugelassene amtliche Meinung von der polnischen Gerichtsverhandlung erhalten. Abg. Karau, der auf sein Recht als Abgeordneter pochte, wollte sich nicht so ohne weiteres abweisen lassen. Es kam zu einem Wortwechsel zwischen Abg. Karau und den Gerichtsbehörden. Abg. Karau soll dabei die eigenartigen Zustände am Gericht mit dem Ausdruck „Schöne Wirtschaft“ belegt haben.

Der Staatsanwalt, der in diesem Ausdruck eine Beleidigung der Justiz und eine Verächtlichmachung des Staates erblickte, stellte den Antrag auf Auslieferung des Abg. Karau an das Gericht.

Fürwahr eine schöne Wirtschaft!

Abgeordnete der Minderheiten, vor die Gerichte!

Die Reglementskommission des Sejm wird sich in den nächsten Wochen mit nicht weniger als 20 Anträgen von Gerichten zu befassen haben, die die Auslieferung von Abgeordneten fordern. Unter den Abgeordneten, die ausgeliefert werden sollen, befinden sich zahlreiche Vertreter der Minderheiten, u. a. die Abgeordneten Panfrasz, Karau, Gräbe und Dazko von der Deutschen Sejmvereinigung.

Bisher war es üblich, daß ein Abgeordneter desjenigen Klubs das Referat über den Auslieferungsantrag übernahm, dem der auszuliefernde Abgeordnete angehörte. Seit einiger Zeit ist es jedoch Sitte, daß bei Auslieferungsanträgen von Abgeordneten der Minderheiten, deren schlimmste Feinde, der Nationale Volksverband, die Referate übernimmt. Auf die Referate hat es besonders der Abg. Marweg vom Nationalen Volksverband abgesehen.

Es handelt sich doch um die verhassten Minderheiten, die es „partout auf den Ruin des polnischen Staates abgesehen haben“. Bei Unschädlichmachung von Staatsfeinden muß ein Patriot stets voranschreiten. Und Abg. Marweg, dessen Name so wenig polnisch klingt, ist ein echter Pole und ein guter Sohn seines Vaterlandes. Das Unglück will es aber haben, daß bei uns die eifrigen Patrioten neben dem Patriotismus gewöhnlich noch die Dummheit gepachtet haben. Und Abg. Marweg ist nicht klug. Er macht den Eindruck eines Degenerierten. Sein schäbiges Gesicht zeugt höchstens von Ehrgeiz, aber keinesfalls von Geist. Und diesem Mann überläßt die chauvinistische Kommissionenmehrheit die Referate über die Auslieferungsanträge von Abgeordneten der Minderheiten. In ihrer chauvinistischen Borniertheit merken es die „guten“ Patrioten gar nicht, welchen politischen Schaden sie ihrem Vaterlande durch die Auslieferung von Abgeordneten der Minderheiten zufügen. Die Auslieferung des Abg. Naumann hat seinerzeit starken Widerhall nicht nur in der reichsdeutschen, sondern in der gesamten europäischen Presse gefunden. Man stellte bei dieser Gelegenheit gleichzeitig Betrachtungen über die Lage der Minderheiten an. Jetzt sollen auf einmal vier deutsche und zahlreiche weißrussische und ukrainische Ab-

geordneten ausgeliefert werden. Von dem Eindruck, den diese Art der Unschädlichmachung von Minderheitenabgeordneten in der ganzen zivilisierten Welt hervorrufen wird, dürfte Polen nicht sehr erbaut sein.

Zu erwähnen ist, daß Abg. Marweg das Referat über die Auslieferung des Abg. Panfrasz bereits übernommen hat. Die Abwehr liegt in den Händen des Abg. Actur Kronig.

Die Ukrainer auf der Suche nach Hilfe.

Der Pariser „Rus-Cult“ berichtet aus Washington, daß Staatssekretär Hughes im Weißen Hause eine Delegation ukrainischer Organisationen in Amerika empfangen hat. Er hatte mit der Delegation eine längere Besprechung, die ihm eine Denkschrift überreichte. In der Denkschrift wird gefordert, daß die Vereinigten Staaten die Bildung einer internationalen Kommission zur Überwachung der von Polen übernommenen internationalen Verpflichtung unterstützen sollen. Des Weiteren wird gefordert, daß die Vereinigten Staaten die Initiative zur Revision der östlichen Grenzen Polens sowie zur Wiedergewährung des Selbstbestimmungsrechtes für das ukrainische Volk ergreifen sollen.

Hughes nahm die Delegation freundlich auf und versprach, die Denkschrift zu prüfen.

Es lebe das Heer!

Polen hat die drittstärkste Heeresmacht.

Nach einer Veröffentlichung des englischen Kriegsministeriums haben die einzelnen Länder Europas folgende Militärbestände unter den Waffen: Sowjetrußland 1 Million Mann, Frankreich 732250, Polen 250000. Es folgen dann Italien, England, die Tschechoslowakei, Deutschland, die Türkei und Belgien.

Dr. Marx wieder Reichskanzler.

Dr. Marx ist es gelungen, eine Regierung der Parteien der Mitte zu bilden. Es gehören ihr fast alle Minister des alten Kabinetts an. Die Deutschnationalen, die sich ganz besonders gegen das Verbleiben Dr. Stresemanns als Außenminister ausgesprochen haben, haben der neuen Regierung den schärfsten Kampf angesagt.

Herriot hat die Regierungsbildung abgelehnt.

Präsident Millerand hat Herriot empfangen, um ihn mit der Kabinettsbildung zu betrauen. Herriot hat jedoch den Auftrag nicht angenommen. Er ist der Meinung, daß die Wahlen ein Ergebnis gebracht haben, das notgedrungen den Rücktritt Millerands erfordert. Die Haltung Herriots hat in Parlamentstreffen eine große Wirkung ausgelöst. Millerand ist gewillt, nicht so ohne weiteres sein Amt niederzulegen. Vorerst will er jedoch noch einen anderen Parlamentarier von der neuen Mehrheit mit der Kabinettsbildung betrauen. Sollte auch dieser den Auftrag ablehnen, dann ist er entschlossen, Maginot, dem Vertrauensmann der alten Regierungsmehrheit, die Kabinettsbildung zu überlassen.

Erst wenn beide Kammern Maginot das Vertrauen versagen würden, würde Millerand die Konsequenzen ziehen und sein Amt als Präsident der französischen Republik niederlegen. Man sieht, daß Millerand nur durch schwere parlamentarische Kämpfe gezwungen werden kann, von der politischen Schaubühne abzutreten.

In einer Besprechung, die Herriot mit dem neu-gewählten Präsidenten der Kammer, Painleve, sowie mit dem Sozialisten Leon Blum hatte, sind die Führer der neuen Mehrheit übereingekommen, es mit Millerand auf einen Kampf ankommen zu lassen. Sie sind überzeugt, daß erst nach dem Rücktritt Millerands für sie die Möglichkeit besteht, mit der Politik des Hasses aufzuräumen und eine endgültige Lösung des Reparationsproblems herbeizuführen.

Da die Präsidentschaftsfrage eröffnet ist, erweckt die Frage großes Interesse, wer der Nachfolger Millerands sein wird. Der Kandidat der Linken ist Painleve. Er hat im Senatspräsidenten Doumergue einen sehr gefährlichen Konkurrenten. Doumergue ist einer der Führer der Radikalen, gleichzeitig aber auch ein Freund Poincarés. Painleve ist nicht nur ein Führer der Linken, sondern er genießt auch als einer der bedeutendsten Mathematiker unserer Zeit die Sympathien und das Ansehen der wissenschaftlichen Welt. Politisch genommen ist es gleichgültig, ob der eine oder der andere gewählt wird. Für Doumergue wird geltend gemacht, daß er weniger Parteimann sei als Painleve und eher die Rolle eines unparteiischen Präsidenten spielen könne, während für Painleve wiederum seine große moralische und wissenschaftliche Bedeutung spricht.

Der kommunistische Parteitag in Moskau

Der Parteitag nahm unter großem Beifall und dem Gesang der Internationale einstimmig eine Entschließung an, in der die politischen Richtlinien und die organisatorische Arbeit der Zentrale voll und ganz gutgeheißen und die Kleinbürgerlichen Verirrungen der Opposition verurteilt werden. Der Parteitag beauftragte u. a. die Zentrale, bei der Konzeptionsverteilung größte Vorsicht zu wahren, das Außenhandelsmonopol zu verteidigen, den Getreideexport zu entwickeln und die Handelsbilanz zu festigen. Die Finanzreform wurde als Grundlage der Wirtschaftsanierung begrüßt und eine richtige Innenhandelspolitik sowie die Entwicklung des Genossenschaftswesens als die Hauptfrage der Zukunft bezeichnet.

Sejm.

(Von unserem K-Parlamentsberichterstatter).

Eine stürmische Sitzung.

Die Dienstagssitzung des Sejm hatte einen sehr stürmischen Verlauf. Während der dritten Lesung des Gesetzes über die Rechte und Pflichten der Soldaten verlas Abg. Grünbaum vom Jüdischen Klub eine Reihe von vertraulichen Befehlen, wonach Angehörige der Minderheiten zu keinem Dienst in den Aushebungs-kommissionen und Militärkanzleien zugelassen werden sollen. Als Abg. Grünbaum diese Geheimbefehle als einen Akt der Verge-waltigung der Konstitution bezeichnete und die Zustände beim Militär einer sehr scharfen Kritik unterzog, bemächtigte sich der Redner eine ungeheure Erregung. Der Redner wurde mit Zwischenrufen überschüttet: „Warum gehen Sie nicht nach Palästina?“, „Was haben Sie in London gemacht?“. Als Vertreter des Kriegsministers suchte Oberst Petrazycy die geheimen Rundschreiben zu verteidigen.

Die Legende einer Maiennacht.

Skizze von Henni Lehmann.

Ich war zur Maienzeit bei einem Freunde zu Besuch, dessen Haus an den Kirchhof grenzt. Der Kirchhof liegt hoch, und die Straße liegt tief, deshalb sind die Fenster an der Rückseite des Hauses fast in gleicher Höhe mit dem Erdboden des Friedhofs. Ich konnte durch die Fenster meines Zimmers gerade hinaufsehen durch die breite Hauptallee, an deren beiden Seiten vornehme Erbbegräbnisse mit anspruchsvollen Marmordenkmälern sich entlang zogen. Die vergoldeten Inschriften flimmerten im ungewissen Abendlicht.

Ich hatte schon eine Zeit lang geschlafen, als mich zwölf Schläge der Kirchturmsuhr weckten und gleichzeitig vom offenen Fenster her eine Stimme meinen Namen rief. Ich sprang vom Bett auf. Da saß auf der Fensterbrüstung ein wunderhübscher Junge mit einem Blumenkranz auf dem lockigen Haar. Es war der Mai. Ich erkannte ihn natürlich gleich, denn ich bin ihm oft begegnet, wenn ich im Walde spazieren ging.

„Woher kommst du?“ fragte ich ihn. „Heut hast du doch da draußen allerlei zu tun, um die Welt zu pugen.“ „Ach mir gefällt die Welt nicht mehr,“ sagte er verdrossen. „Sie streiten so viel, und einer läßt an dem andern kein gutes Haar. Und dann lügen sie, fast alle lügen sie. Ich kann die Lüge nicht leiden, seitdem mich einmal der alte Kerl, der Winter, belogen hat. Er sagte, er ginge auf Reisen, und dann ist er wiedergekommen und hat mir alle meine Blumen krank gemacht.“

„Und was willst du nun hier?“ „Ich dachte, ich wollte einmal die Gräber schmücken. Bei den Toten wird schließlich nicht mehr gelogen. Ich will mir einmal von ihnen erzählen lassen. Die Grabsteine wissen ja Bescheid, wer da unten schläft.“ Er ging nun zu dem nächsten Grabstein und fing eine Unterhaltung mit ihm an. „Am besten ist es, du ließt mir die Inschriften vor und erzählst mir von den Leuten, die darunter liegen,“ sagte er zu dem Grabstein.

„Das will ich wohl gern tun,“ sagte der, „doch darfst du dich nicht wundern, wenn nicht alles, was ich lese, so ganz stimmt.“ Nun begann er: „Ich bin der Vornehmste von allen. Mich hat die Stadtbehörde errichtet und auf mir steht: „Dem Wohltäter der Stadt!“ Ja, er hat der Stadt einen großen Denkmalbrunnen geschenkt und der Kirche eine Glocke, und auf das Rathaus hat er sogar einen neuen Turm setzen lassen. Da konnten alle Leute sehen, was er schenkte. Aber du kannst mir das glauben, was sie nicht sahen, — er war ein Wucherer, der auf Kosten der Armen und Vermissten reich wurde, und in der Stadt und in dem Lande waren mehr, die ihm fluchten, als die ihn segneten.“ „Pfiu!“ sagte der Mai, „dann läßt du ja, Stein!“ „Ich lüge nicht, es sind die Menschen, die auf uns mit den Inschriften lügen. Sieh einmal, dort drüben steht: „Meiner geliebten, unvergeßlichen Frau, der untröstlichen Gatte!“ Aber der das schrieb, hatte gleich eine andere, hatte sie vielleicht schon, als die Frau noch lebte. Heut denkt er nicht mehr an die tote Frau, und er kommt niemals hierher.“

„Pfiu!“ sagte der Mai wieder. „Und dann dort unten die hohe Säule,“ sagte der Stein. „Kannst du es lesen?“ — „Das Andenken des Gerechten bleibt in Ehren.“ Darunter schläft ein Richter, der schlimme Urteile gefällt hat. Der Geist und der Sinn galt ihm nichts; der Buchstabe alles. Da hat er Brave verurteilt und Schlimme laufen lassen. Das Volk hat ihn gehaßt wegen seiner Urteile, kann ich dir sagen.“ — „Ich mag nicht weiter hören,“ sagte der Mai. „Weißt du kein Grab, an dem nicht gelogen wird?“ „Ja, das ist wohl so eine Sache,“ meinte der Stein. „Hier in dieser Kirchhofgegend weiß ich nichts, aber vielleicht fragst du einmal drüben an der Mauer nach. Da weiß ich nicht Bescheid. Da liegen die armen Leute. Vielleicht wird bei denen weniger gelogen.“

Der Mai ging langsam und ein wenig traurig zur Mauer hinüber. Dort stand ein kleines graues Holzkreuz. Man hatte nur ein paar Buchstaben hineingeschnitten: „Hier ruht und schläft Martha Müller, 76 Jahre alt.“ Ein gewöhnlicher Name, kein rühmendes Wort, das die Eigenschaften und Tugenden der Toten lobte.

„Erzähle mir etwas von der, die unter dir schläft,“ sagte der Mai zu dem Holzkreuz.

„Sie war nur eine Waisfrau,“ erwiderte das Kreuz, „Als sie ein Mädchen war, hat sie tüchtig gearbeitet, und ihre alten Eltern ernährt, dann hat sie geheiratet. Sie hatte eine Tochter und drei Söhne. Als ihr Mann starb, und sie war noch jung, als das geschah, hat sie ihre Kinder durch ihrer Hände Arbeit in Ehren groß gemacht. Die Tochter ist dann auch gestorben, und sie hat den Enkel aufgezogen, weil sein Vater nichts taugte. Sie hat immer nur gearbeitet und gearbeitet. Am Tage ist sie wachsend gegangen, und die halbe Nacht hindurch hat sie genäht und geflickt. Als sie dann alt war, haben die Söhne gesagt, nun sollte sie mehr Ruhe haben, sie würden schon für sie sorgen. Aber dann ist der Krieg gekommen, und die Söhne und Enkel mußten hinausgehen. Da hat sie wieder weiter gearbeitet. — Die aber sind alle viere nicht wieder gekommen. Zwei liegen in Frankreich, einer in Rußland und einer in Asien. So hat sie weiter gearbeitet, bis sie eines Tages gestorben ist. Sie hat mit ihrem Leben niemand viel Mühe gemacht, wie sie es mit ihrem Leben nicht getan hatte. Man hat sie eines Morgens tot in ihrem Zimmer gefunden.“

Ja, du siehst, es ist eine einfache Geschichte, und man kann nicht viel Aufhebens davon machen. Aber sie ruht und schläft, das ist wohl wahr, sie, die nie zuvor eine Ruhe gehabt hat.“

Und sie schläft so sanft und fest, wie kein anderer Toter hier, denn die höre ich oft im Schlafe murmeln und schlöhnen.“

„Bei dir bin ich an der rechten Stelle,“ sagte der Mai. In diesem Augenblick fuhr ein Windstoß auf und schlug mein Fenster zu. Draußen ward es plötzlich ganz dunkel. Die Kirchenguhr schlug einen tönenden Schlag — ein Uhr. Ich legte mich wieder zum Schlafe nieder.

Als ich am Morgen aufstand und auf den Kirchhof hinausblühte, waren alle Gräber lach, nur das Grab an der Mauer war mit schimmernden Blüten bedeckt.

Das hatte der Mai getan; er selbst aber war weiter gegangen in das Land.

Sein Auftreten war provozierend. „Das Ministerium“, sagte er, „hat das Recht über das Menschenmaterial zu verfügen. Der beste Beweis, wie vorsichtig man in der Zuteilung von Juden in die Militärkanzleien sein muß, ist der Umstand, daß unsere Geheimbefehle in die Hände der Herren Abgeordneten gelangen.“ Diese Erklärung rief einen Entstellungsturm auf den Bänken der nationalen Minderheiten hervor. Es fielen Rufe: „Wo bleibt die Konstitution?“, „Wo ist die Regierung?“, „Seiglinge!“

Zu noch stärkeren Szenen kam es bei der Ablehnung des ukrainischen Dringlichkeitsantrages in Angelegenheit der gewaltsamen Enteignung der griechisch-katholischen Kirchen durch den katholischen Klerus. Den Antrag begründete der Abg. Chrucki in einer leidenschaftlichen Rede. Dagegen sprach der Abg. Odyt. Während der Rede des Abg. Odyt kam es zu ungeheuren Tumulten. Die Ukrainer riefen: „Der weiße Terror schreit nach Rache!“, „Wir werden mit euch noch fertig werden!“, „Blut muß fließen!“ „Ihr sollt euch über unsre Vergeltung nicht zu beklagen haben!“

Zu ähnlichen Auftritten kam es während der Rede des Rs. Nowakowski, der für die religiöse Schwurformel eintrat. Mit 138 gegen 137 Stimmen wurde die Schwurformel für Betenntnislose verworfen. Da dies nur eine Zufallsmehrheit ist, hat die deutsche Sejmfraktion die deutschen Senatoren aufgefordert, bei der Beratung des Gesetzes im Senat für die Schwurformel für Betenntnislose einzutreten.

Nach der Sitzung kam es in den Wandelgängen zu Tätlichkeiten. Der Abg. Malinowski, P. P. S., ohrfeigte den Abg. Krawickowski, Kommunist, weil ihn dieser in einer Interpellation, die der Marschall jedoch nicht verlas, einen Spitzel nannte.

Die Sejm-Sitzung am Donnerstag war erneut Schauplatz erregter Szenen. Die P. P. S. hatte einen Dringlichkeitsantrag wegen der Hinrichtung Engels eingebracht. Abg. Prager, P. P. S., wies die Unrechtmäßigkeit des Urteils nach. Statt des Justizministers, der wie der Außenminister plötzlich „erkrankt“ ist, antwortete Abg. Dobrzanski vom Nationalen Volksverband. Als Dobrzanski sich dem Rednerpulte näherte, wurden von der Linken Rufe laut: „Ist denn dies der Justizminister?“ In der Abstimmung wurde der Dringlichkeitsantrag mit 182 gegen 110 Stimmen abgelehnt. Der „ranke“ Justizminister wurde dank der N. P. R. und der Berylgruppe, die gegen die Dringlichkeit stimmten, noch einmal gerettet. Zwei Interpellationen des Abg. Uta, die dem Ministerium für Volksaufklärung die planmäßige Unterdrückung des deutschen Schulwesens zur Last legen, wurden vom Minister Miklaszewski selbst beantwortet. Die eine Antwort las der Herr Minister von einem sehr süßen Manuskript ab. In der Antwort auf die zweite Interpellation beschränkte er sich auf den Satz, daß er nichts mehr weiter zu sagen habe. Diese famose Antwort, die Zeugnis davon ablegte, daß der Minister die Vorwürfe nicht abzuleugnen vermochte, erregte allgemeines Gelächter. Die Abgeordneten der Minderheiten schlugen rasenden Beifall. Es fielen erregte Rufe: „Er kann nichts sagen, weil man ihm nichts aufgeschrieben hat!“ Als der Minister das Rednerpult verlassen hatte, ging der Abg. Wisliski vom Jüdischen Klub auf ihn zu, und drückte ihm beglückwünschend zur „großen“ Rede die Hand. Der Minister, blamiert, wußte nicht was er mit der dargebotenen Hand anfangen sollte. Doch ein mannhafter Entschluß ließ ihm die Hand nicht abweisen.

Die Eröffnung der Aussprache wurde abgelehnt, weil die „Wyzwolenie“ dagegen stimmte. Dieses Verhalten der „Wyzwolenie“, die letztere in ihr Programm die Lösung der Minderheitenfrage aufgenommen hat, trug der „Wyzwolenie“ von deutscher Seite den Zurschulden ein: „Ihr werdet eher zu Grunde gehen, als die Minderheitenfrage lösen!“

Nach Ablehnung einiger Anträge auf Auslieferung von Abgeordneten wurde die Sitzung geschlossen.

Poliales.

Kredite für Lodz. Wie uns aus Warschau berichtet wird, erhielt die Lodzer Textilindustrie Kredite in der Höhe von 7 Millionen Floty. Die Kredite erteilt die Bank Polki. Die Verzinsung beträgt neun von Hundert jährlich.

Die A.-G. R. Rindler unter Zwangsverwaltung. In der Sejmkommission für Handels- und Industrieangelegenheit wurde darüber beraten, die A.-G. R. Rindler, Pabianice, sowie die Sosnowicer Metallwarenfabrik im Interesse des Staates unter Zwangsverwaltung zu stellen. Es wurde beschlossen, in dieser Angelegenheit die Meinung des Finanzministers sowie die des Handelsministers einzuholen.

Auch die A.-G. Ludwig Geyer und „Zawiercie“ sind in ernste Schwierigkeiten geraten. Wie verlautet, belaufen sich die ungedeckten Verpflichtungen der A.-G. Zawiercie auf über 2,5 Millionen Dollar. Ein Mitglied der Verwaltung befindet sich augenblicklich in Amsterdam, um die Stundung eines größeren Betrages durchzuführen. Die Gläubiger der A.-G. Zawiercie sind besonders schlimm dran, da die Firma nicht einmal über größere Warenlager verfügt. Das Lager in Lodz wird auf nur 100 000 Dollar geschätzt. Den größeren Teil des Lagers hat eine hiesige Bank bereits mit Beschlagnahme belegt. Das Gerücht über die Zahlungsschwierigkeiten der A.-G. Ludwig Geyer bestätigt sich, obwohl die Lage bei weitem nicht so ernst wie in der A.-G. Zawiercie ist.

In Tomaszow haben die Großkaufleute Ziemianski und Frankfurt an einem Tage einige Wechsel, die auf über 100 Milliarden lauteten, zum Protest gehen lassen. Dadurch ist eine der größeren Wollfabriken in ernste Schwierigkeiten geraten.

Unterschleife. In der Gesellschaft für Handel und Industrie sind große Unterschleife verübt worden. Eine Prüfung der Bücher ergab, daß der Direktor Adolf Jüngster falsche Bilanzen geführt hatte, indem er Ausgangspositionen falsch buchete. Die auf diese Art unterschlagenen Summen erreichen eine Höhe von 70,000 Dollar. Jüngster ist bereits seit einigen Tagen flüchtig.

Die Auslandspaßgebühren sollen ermäßigt werden. In der letzten Sitzung der Finanz-Kommission des Sejm wurde über die Ermäßigung der Gebühren für Auslandspässe beraten. Der Abgeordnete Rosmarin vom jüdischen Klub wies auf die Nachteile der hohen Paßgebühren hin und forderte die Bildung einer Unterkommission, die einen Gesetzesentwurf für Auslandspaßgebühren ausarbeiten und der Kommission zur Bestätigung vorlegen soll. Nach dem neuen Entwurf soll die Gebühr für einen Auslandspaß 50 Gulden betragen. Die Pässe für Arbeitsuchende sollen gebührenfrei sein.

Haut die Juden! Am 4. d. Mts. kam es an der Haltestelle der Straßenbahn an der Ecke der Petrikauer und Andrzejastr. zu einem großen Aufruhr, der bald zu Ausschreitungen gegen die Juden geführt hätte. Ein an der Haltestelle auf die Straßenbahn wartender Militärgeistlicher wurde von 2 angeheulerten Männern angerepelt. Es kam zu einem Wortwechsel, im Verlaufe dessen ein „gaffender“ Bengel aus Selbstbestrafung zu brüllen anfangte: „Juden schlagen einen Geistlichen!“ Mehr war nicht nötig. Der Aufruhr war da. Die Straßenbengels suchten nach Juden, um diesen ihre Fäuste spüren zu lassen. Zum Glück war diesmal Polizei in der Nähe, die ernste Ausschreitungen verhindern konnte. Die beiden angebrüllten Männer benahmten den Tumult, um sich aus dem Staube zu machen.

Kommunistenverhaftungen. Am 1. Juni drangen Agenten der Geheimpolizei in die Wohnung eines gewissen Fein, Wlodzimierka-Str. 5, ein und verhafteten eine Reihe von Personen, die der Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei beschuldigt wurden. Verhaftet wurden: der Besitzer der Wohnung, Fein, Josef Dbal, Führer des linken Flügels des Klassenverbandes, Kazimierz Falkowski, Waldemar Ramens, Lehrer, sowie Rara Bugshorn.

Vom Lodzer Stadtparlament.

Die Donnerstagliche Sitzung des Lodzer Stadtrats leitete Dr. Fichna.

Der Magistrat hat Pech — ihm fallen die Pferde.

Ein Mitglied des Stadtrats stellte die Frage, ob es wahr sei, daß zwei durch den Magistrat gekaufte Pferde gefallen sind. Präsident Cynarski gab dies zu. Bei dieser Beantwortung fielen Zurufe: „Fahrt nicht so toll!“

Der Schulbau des Magistrats.

Stv. Klim (D. N. P.) stellte die Frage, warum der Magistrat den Schulbau in der Targowastrafe nicht beendet. Der Schöffe antwortete, daß auf dem Bau wohl gearbeitet, die Arbeit aber hin und wieder unterbrochen wird.

Wozu? fragte sich jeder. Gibt es nicht genug Arbeitskräfte?

Der Vorsitzende antwortete alsdann auf die Frage in der letzten Sitzung bezüglich des Nichterscheinens des Dr. Margolis. Er erklärte, daß dieser Stadtverordnete ein Schreiben eingekauft hatte, in dem er sein Nichterscheinen damit motiviert, daß die Angelegenheit seiner angeblichen Vorgänger, der Stv. Lichtenstein und Milman, noch nicht endgültig geklärt ist, weswegen er diese Entscheidung abwartet. Dieses Schreiben wird vom Präsidium als Entschuldigung gutgeheißen. Dr. Margolis wird daher als Stadtverordneter nicht gestrichen.

Das Budget.
Das Referat über das Budget erstattete Stv. Waszkiewicz, worauf Stadtpräsident Cynarski vor der Generaldebatte das Wort zu einer Art Exposé des Magistrats ergriff, das anderthalb Stunden in Anspruch nahm. Die Generaldebatte, die in zwei Sitzungen erledigt sein dürfte, beginnt am Mittwoch. Am Donnerstag findet dann eine gewöhnliche Sitzung statt. In der übernächsten Woche, in der die Einzeldebatte stattfindet, sollen drei Sitzungen abgehalten werden.

Sport.

Die französische Olympiade-Fußballmannschaft in Lodz. Am 19. d. M. findet in Lodz ein Fußballwettbewerb zwischen den Olympischen Mannschaften Frankreichs und Polens, am 22. d. M. zwischen den Repräsentativmannschaften von Paris und Lodz statt.

Die am vergangenen Sonntag in Warschau und Lemberg ausgetragenen Fußballwettspiele zeigten folgende Ergebnisse:
Warszawianka — Rattowisz S. F. 1:0 (0:0)
Lechia — Barjovia 2:1
Admira (Wien) — Pogon (Lemberg) 2:1 (1:0).

Ungarn schlägt Oesterreich. Der Länderkampf zwischen Oesterreich und Ungarn, der am Sonntag in Budapest zur Austragung gelangte, endete mit dem überlegenen Siege der Ungarn von 5:1.

Die Olympiade in Frankreich.

Schweiz — Italien 2:0 (0:0)
Holland — Irland 2:1
Uruguay — Frankreich 5:1 (2:1)
Schweden — Ägypten 5:0 (3:0)
Schweden — Belgien 8:1 (4:0).

Wer wird die Olympiade des Fußballsports gewinnen?
Als Finalisten werden die Uruguayaner und überraschenderweise die bisher als Outsider betrachteten Schweden geippt. Wenn man auch den Italienern die größeren Chancen gegen die total erschöpften Schweizer zubilligt, so glaubt man doch nicht, daß sie den Schweden und schon gar nicht den Südamerikanern gefährlich werden können.

ROVER. GEBR. KRZEMIŃSCY
Betrikauer-Str. 178.
Wir verkaufen zu annehmbaren Preisen.

Allen ist es bekannt, dass der beste und schmackhafteste Thee

E. W. I. G.

Nr. 17 und Nr. 24 ist. Ueberall zu verlangen.

CASINO • Großes Festprogramm! • CASINO

„Insel der Tränen“

eine Tragödie weiblicher Anschuld. — In den Hauptrollen: Paul Wegener, Lia de Putti, Lidja Salmonowa. — Eine bisher nicht erreichte Realisation des Schiffbruches eines Ozeandampfers.

Als kostenlose Programmzugabe: Pariser Zauberhatten. Zum ersten Mal in Lodz. Ueber-raschende Wirkungen. Man lacht, weint, erschrickt, staunt.



Großes Festprogramm! Der unvergleichliche, jugendliche Filmstern Viljane Gish im 6aktigen exotischen Lebensdrama

„DIE GEBROCHENE LILIE“

(Die Liebe eines gelben Mannes zu einem weißen Mädchen.) — Außer Programm:

Der König der Komiker Charlie Chaplin in der 2aktigen Komödie „Der Kombinator“

Aus dem Reiche.

Die Krakauer Vorfälle vor Gericht.

In Krakau begann am Dienstag der Prozeß gegen 53 Teilnehmer der Krakauer Vorfälle, darunter den ausgelieferten Abgeordneten Stanczyk, gegen den, neben den Artikeln des Gesetzes, wegen welcher er vom Sejm freigegeben wurde, Anklage auf Grund weiterer Mittel erfolgt. Sein Verteidiger, Abg. Liebermann, protestierte vergeblich gegen diesen Mißbrauch. Seiner Meinung nach hätte der Sejm den Abgeordneten nicht freigegeben, wenn ihm die jetzt gegen ihn erhobenen Anklagen schon beim Auslieferungsantrag vorgeworfen worden wären. Der Prozeß wird einige Wochen währen.

Zyrdow. Krankenkassenwahlen. Die am 25. Mai stattgefundenen Krankenkassenwahlen ergaben als Resultat: Klassenverband — 12 Mandate, Chadecja — 13, Beamten — 2, N. P. R. — 3. Die Liste des Verbandes

des Proletariats für Stadt und Land wurde für ungültig erklärt.

Wloclawek. Die Krankenkassenwahlen am 1. Juni hatten folgendes Resultat: Klassenverband und P. P. S. 9 Mandate, „Bund“ und Linke des Klassenverbandes — 12, Poale Zion — 1, Chadecja — 8. Die N. P. R. ist mandatslos ausgegangen. Sie erhielt 80 Stimmen.

Bugis. Ein eigenartiger Vorfall spielte sich am Strande bei Ruzhau ab. Der Zimmermann Lisakowski aus Blanszkow ließ seine erblindete Kuh von einem erwachsenen Mädchen weiden. Pöblich wurde die am Strid gehaltene Kuh wild und lief mit dem Mädchen in die See. Das Mädchen hielt die Kuh fest am Strid, als es aber bereits bis zum Halse im Wasser war, ließ es auf Zuruf von Leuten, die den Vorfall mit ansahen, den Strid los und so konnte das Mädchen noch ihr Leben retten. Die Kuh aber schwamm weiter gegen Ruzhau zu, bis sie unterging.

Kleine politische Nachrichten.

Der Ministerrat hat beschlossen, in Minsk und Charkow Generalkonsulate zu errichten.

Rücktritt der Danziger Regierung. In der Volltagssitzung vom 4. Juni erklärte Dr. Sahn, daß die Regierung infolge der Nichtbestätigung des Budgets für das Justizwesen beschloffen habe, zurückzutreten. Die vereinigten sozialistischen Parteien werden wahrscheinlich Schritte zur Umbildung der Regierung unternehmen. Der sozialistische Abg. Rehl hat sich bereits dafür im Volkstag ausgesprochen.

Offizielle Kursnotierungen.

Devisen	3. Juni	5. Juni
	in Zloty	
Engl. Pfd.	22,35	22,39
Dollar	5,185	5,185
Schw. Frank.	91,26	91,15
Franz. Frank.	27,25	25,18
Goldbons	—,70	—,65

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Aul. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Lodzger Stadtverordnetenfraktion der Deutschen Arbeitspartei Polens

Am Montag, den 16., 23., 30. Juni und 7. Juli, abends 7 Uhr, finden im Saale des Vereins deutschsprechender Meister und Arbeiter, Andrzejka 17

Große Berichterstattungsversammlungen

statt. Sprechen werden die Stadtverordneten: Reinhold Klim, Otto Graß, Ludwig Kul, Oskar Seidler und Robert Filbrich über die städtische Wirtschaft. Am Montag, den 16. Juni, spricht Stadtverordneter Otto Graß über das Budget der Stadt Lodz für das Jahr 1924 sowie über allgemeine Steuer- und Finanzfragen.

174



Die billigste Einkaufsquelle! Sie brauchen beim Einkauf nicht viel Geld anzulegen! Für ein Drittel Bargeld! Gegen Teilzahlungen!

Madapolam, Silesia, verschiedene Leinen, Rohwaren, Zephir, Bettzeug, Purpur, Bettlaken, Tischdecken, Servietten, Handtücher, Plüschdecken, Koldras, Kostüm- und Anzugstoffe, Cheviots, Batist, Etamine, farbige Dessin- und weiße Protés, weiße und farbige Crepons, Schürzenzeug, weiße und farbige Gardinen, fertige Damen- und Herrenwäsche, Herrenanzüge und Damenpaletots, Barchent.

Ermäßigte Preise. — Günstigste Zahlungsbedingungen. „WYGODAPOL“ Konstantinerstr. Nr. 3 (im Hofe.) Bemerkung: Vor jedem 1. u. 15. des Monats Einzahlung eines Viertelteils d. Kaufsumme.

Tapezierer u. Dekorateur.

Nehme jeder Art Bestellungen und Reparaturen auf Polsterarbeiten zu den billigsten Preisen entgegen

Albert Grimm
Neue Sazetwska 56.

Deutsche Arbeitspartei Polens Ortsgruppe Tomaszow.

Am 9. Juni l. J., nachmittags 2 Uhr, findet in Brinings Garten in Tabrowa bei Tomaszow ein

Gartenfest mit schönem Programm

tatt. Für Speisen und Getränke ist gesorgt. Bei ungünstigem Wetter findet das Fest am 16. Juni statt. Parteimitglieder haben freien Eintritt.
Der Ortsvorstand.

Oskar Kahlert

Glasschleiferei u. Spiegelbelegerei
Lodz, Wólczajska 109

empfeht ab Lager: Toiletten-, Wand- und Stehspiegel (Trumeaus) vom kleinsten bis zum größten Format; übernimmt zur sorgfältigen Ausführung aller Art Bestellungen. Solide Arbeit. — Mäßige Preise.

Für die Sommersaison!

WOLLSTOFFE

Grosse Auswahl

der Firma

Leonhardt, Woelker & Girbardt zu Fabrikspreisen empfiehlt Firma

G. Restel, Lodz, Petrikauerstr. 84



Trauringe

in großer Auswahl, Bijouterie, Tischbesteck in Silber u. plattiert, goldene und silberne Uhren modernst. Fassions, sowie Salon-, Zimmer- und Küchen-

Uhren.

Alle Reparaturen werden in eigener Werkstatt ausgeführt.

JAN CHMIEL NAWROT 4.

Tabak, Zigarren und Zigaretten

sowie alle in die Tabakbranche fallende Waren empfiehlt

STEFAN LEWANDOWSKI Sienkiewicza 48, Ecke Nawrot, Tel. 23-39.

Fahrräder, Pneumatiks

Ersatzteile kauft man gut u. billig bei

T. J. Arnold, Lodz Petrikauer 191



Reparaturen aller Art, auch Emailierung etc. werden tadellos u. billig ausgeführt

Im Verlage der „Lodzger Volkszeitung“ ist erschienen:

Programm und Organisationsstatut der Deutschen Arbeitspartei Polens.

Preis eines Exemplars 10 Groschen. Erhältlich im Parteilokal, Zamenhofastrasse 17, sowie durch die Zeitungsausträger.

Spiegel-Belegerei und Kristall-glas-Schleiferei

Lodz, Juliusstrasse Nr. 20

empfeht sich zur Anfertigung aller ins Fach schlag. Arbeiten.

Achtung!

Schadhafte Spiegel werden aufgefrischt!

Trumeaus (Stehspiegel) auf Ratenzahlungen.



Klaviere und Flügel

nur ausländische Fabrikate

empfeht an Wiederverkäufer wie auch Private

Hermann Finster & Co

Lodz, Zakatnastrasse Nr. 79.

Sie kaufen gut und billig

ihre Frühjahrs- und Sommergarderoben gegen bar und Ratenzahlungen nur bei

„WYGODA“ Petrikauer 238

Damen-, Herren- und Kinder-garderoben, Manufakturwaren sowie Schuhwaren in größter Auswahl.

Bemerkung: Bestellungen werden in den eigenen Werkstätten binnen 4 Tagen ausgeführt. (Füllalen besitzen wir nicht).

Suche Stellung als Portier

oder ähnlichen Posten. Bin Kriegsinvalid. Gest. Angebote bitte zu richten an H. Walter, Fabryczna 5.

Inserate

haben in der Lodzger Volkszeitung nachweisbaren Erfolg!

Billiges Pfingst-Angebot

Reklame-Preise

Etamin-Blusen	12.—	10.—	8.50	7.50
Trikotin-Blusen			11.—	8.00
Kostüm-Röde neueste Fasos			14.—	12.00
Etamin-Akleider	21.—	17.—		13.00
Kreton-Akleider			11.—	10.00
Hosen gestreift				17.00
Gummi-Mäntel	40.—			38.00
Wpaga-Marynarten				35.00

Schmechel & Rosner, Lodz

Petrikauerstrasse 100, Filiale 160.

Wie die neuen Städte-selbstverwaltungen in Polen aussehen sollen.

Von Reinhold Klim, Stadtverordneter.

Bekanntlich hat der Innenminister der verabschiedeten Witos-Regierung, Kiernik, im Februar 1924 dem Sejm in Warschau eine Gesetzesvorlage über die Gemeindefelbstverwaltungen sowie ein Projekt der Wahlordnung für dieselben zur Beschlussfassung eingereicht. Die wichtigsten Bestimmungen des Entwurfs über die Wahlordnung haben wir seinerzeit an leitender Stelle unsres Blattes besprochen. Gleichzeitig haben wir auf die Gefahren hingewiesen, die den sozialen und völkischen Minderheiten drohen, falls dieser Entwurf Gesetzeskraft erlangen sollte.

Das Gesetz teilt die Städte in drei Gruppen ein, und zwar 1. in Städte, deren Aufsichtsbehörde a) der Starost oder b) das Wojewodschaftsamt ist; 2. in Städte, die selbständige Verwaltungsbezirke sowohl in kommunaler als auch in administrativer Beziehung bilden. Ihre Aufsichtsbehörde ist das Innenministerium; 3. die Hauptstadt Warschau bildet einen autonomen Wojewodschaftsbezirk und ist befugt, die Zentralbehörden um die Genehmigung eines eigenen Selbstverwaltungsgesetzes sowie einer eigenen Wahlordnung zu ersuchen. Dasselbe Recht ist für die Städte Lemberg, Lodz, Krakau, Posen und Wilna vorgesehen. Als Vorbild wurden bei der Ausarbeitung dieses Gesetzes die Selbstverwaltungen Deutschlands genommen, die als musterhaft in der ganzen Welt angesehen werden. Es darf daher nicht wundernehmen, wenn das Gesetz, das in nächster Zeit Gegenstand der Kommissionsberatungen des Warschauer Sejms wird, den deutschen und ganz besonders den sächsischen Kommunalgesetzen ähnlich ist.

Der Stadtrat wird auf die Dauer von 4 Jahre gewählt. Das Wahlrecht besitzt jeder Bürger beiderlei Geschlechts, der 21 Jahre alt ist und seit einem Jahre seinen ständigen Wohnsitz in der Stadt aufgeschlagen hat (Art. 18). Das Wahlbarkeitsrecht dagegen steht demjenigen Bürger zu, der das 25. Lebensjahr überschritten hat und die polnische Sprache in Wort und Schrift beherrscht (Art. 20).

Zieht man in Betracht, daß nur derjenige stimmberechtigt ist, der seit einem Jahre ständiger Einwohner des Ortes ist, so wird es klar, daß dadurch der arbeitenden Klasse eine beträchtliche Stimmenzahl verloren ginge. Der Arbeiter, der oft gezwungen ist, seinen Wohnsitz zu wechseln, weil er in einer anderen Stadt entweder einen neuen Broterwerb

oder ein menschlicheres Dasein gefunden hat, wäre leicht der Gefahr ausgesetzt, von seinem vornehmsten Bürgerrechte, dem Wahlrecht, nicht Gebrauch machen zu können. Aufgabe der Arbeiterparteien im Sejm wird es daher sein, mit aller Energie dahin zu wirken, daß Verbesserungen gemacht werden, die eine halbjährige Wohnfrist festsetzen.

Eine Neuerung sieht auch das Gesetz in der Amtsdauer und der Zusammensetzung des Magistrats vor. Wenn wir unseren Lodzger Magistrat als Beispiel nehmen, so dürfte allen bekannt sein, daß er sein Mandat für die Dauer der Kadenz des Stadtrats erhalten hat. Mit dem Moment, da der Stadtrat aufgelöst wird, erlischt auch das Mandat des von ihm gewählten Magistrats. Die neue Gesetzesvorlage bestimmt in Art. 45, daß der Magistrat auf acht Jahre gewählt wird.

Was bedeutet das? Die neugewählte Stadtverordnetenversammlung wählt in ihrer ersten Sitzung ihre Exekutive, den Magistrat. Nach vier Jahren ihrer Tätigkeit erlischt die Kadenz des Stadtrats. Er wird aufgelöst. Neuwahlen werden ausgeschrieben. Der alte Magistrat führt die Geschäfte weiter. Die neuen Stadtratswahlen ergeben ein ganz anderes Kräfteverhältnis. Die bisherige Opposition ist als Siegerin hervorgegangen. Eine neue Regierungsmehrheit zieht in das Stadtparlament ein. Neue Ansichten und Auffassungen über die städtische Wirtschaft tauchen auf. Dieser neue Kurs kann sich jedoch nach außen hin nicht auswirken, weil im Gegensatz zu ihm die Auffassung des alten Magistrats steht. Der Stadtrat faßt Beschlüsse. Der Magistrat lehnt sie ab und beantragt Revision derselben. Es entstehen Reibungen. Ein versteckter oder offener Kampf zwischen dem Magistrat einerseits und dem Stadtrat andererseits setzt ein. Die Leidenschaften auf beiden Seiten steigern sich. Fast jede Stadtratssitzung bietet das Schauspiel erbitterter Redekämpfe zwischen den beiden Seiten. An eine ergiebige Arbeit zum Nutz und Frommen der Stadt ist nicht zu denken. Das wären wohl die Folgen der Neuerung. Man wird erwidern: Aber in Sachsen und dem übrigen Deutschen Reiche hat man doch die besten Erfahrungen mit diesem System gemacht. Ja, was für Deutschland gut ist, kann für unsere Verhältnisse, bei einem fast gänzlichen Mangel an geschulten und erfahrenen Kommunalpolitikern, nicht geboten sein. Unserer neugegründeten Kommunalwirtschaft, die sich im Stadium der Organisierung befindet, könnte durch derlei Experimente leicht der Ruin drohen.

Die Amtsdauer des Magistrats muß die gleiche sein wie diejenige des Stadtrats.

Einen nicht minder gefährlichen Versuch dürfte die Einführung der sogenannten bezahlten und ehrenamtlich wirkenden Magistratsmitglieder sein. Auch in diesem Falle dürften die deutschen Vorbilder für uns nicht maßgebend sein. Auf Grund des Art. 47 soll die Zahl der nichtbezahlten Magistratschöffen ein Drittel aller Schöffen betragen. Man vergegenwärtige sich nun folgende Tatsache. Jemand wurde zum nichtbezahlten Schöffen gewählt, der nach dem Gesetz vor dem Stadtrat verantwortlich ist. Er hat seinen Beruf und muß ihm nachgehen, um seiner Familie den nötigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Seine freie Zeit soll er nun der Führung der Magistratsgeschäfte widmen. Bei dem besten Willen ist es ihm unmöglich, den Lauf der Geschäfte der ihm unterstellten Abteilung zu überwachen. Dies wird umso verständlicher, wenn erwogen wird, daß unsere Selbstverwaltungen einen jungen, noch wenig geschulten Beamtenapparat besitzen. Wie kann da dieser Mann dem Stadtrat gegenüber verantwortlich gemacht werden? Und sein Verhältnis zu den Berufsschöffen? Er, der Laie will diesen Fachleuten nicht nur ebenbürtig erscheinen, sondern er will ihnen noch Vorschriften machen, er will sein entscheidendes Wort geschworen wissen. Der Berufsschöffe, der Sachverständige, soll sich unter dem Patronat des Laien befinden. Welcher Berufsschöffe wird sich diese Bevormundung widerstandslos gefallen lassen? — Das nichtbezahlte Magistratsmitglied wäre wahrlich nicht zu beneiden.

Es würde zu weit führen, wollte man alle möglichen Gründe erwägen, die für und gegen diese Einführung sprechen. Wir wollen allerdings den guten Willen der Schöpfer dieses Projektes, tüchtige Kommunalpolitiker heranzubilden, nicht verkennen. Es fragt sich nur, welcher Weg zu diesem Ziele führt. Da müssen wir auf Grund der in den polnischen Selbstverwaltungen gemachten Erfahrungen feststellen, daß der von der Regierung gezeichnete Weg keinesfalls zu den erhofften Ergebnissen führen würde. Alle Anzeichen sprechen dagegen. Jeder Staat trägt eben sein besonderes völkisches, kulturelles, politisches und wirtschaftliches Gepräge. Was für den einen gut ist, wird dem andern zum Verhängnis. Selbstverständlich müssen wir die Erfahrungen, die andere wirtschaftlich hoch stehenden Staaten auf dem Gebiete der Kommunalwirtschaft gemacht haben, bei der Gestaltung unserer Selbstverwaltungen unbedingt in Betracht ziehen. Sie müssen jedoch, bevor sie übernommen werden, auf das sorgfältigste geprüft werden, wie weit sie auf Grund der eigenen Erfahrungen bei unseren Verhältnissen Anwendung finden können. Wir müssen mit allem Ernste vor diesen zweifelhaften, ja gefährlichen Versuchen warnen.

Adalises Ehe.

Roman von A. Hruszka.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

V.

Die Vorstellung bei den Schwiegereltern am Nachmittag verlief sehr kühl. Schon der äußere Anblick des Hauses mißfiel Adalisse insgeheim.

Es stand in einer stillen, abgelegenen Seitengasse des Villenviertels, hatte aber selbst gar nichts villenartiges an sich. Einfach gebaut, graugrün angestrichen, mit grünen Läden, breiten, hohen Fenstern, eine Mansarde über dem zweiten Stockwerk, einem Gärtchen vorn und einem ziemlich düsteren, feucht aussehenden Garten rückwärts, machte es einen nächtlichen, plumphen Eindruck.

Adalisse begriff nicht, wie ein mehrfacher Millionär in einem so unschönen Hause wohnen konnte, wo es so reizende, zierliche Villen ringsherum gab.

„Was für ein schwerfälliges, unfreundliches Haus,“ konnte sie sich nicht enthalten zu sagen.

„Aber praktisch und gemütlich!“ antwortete Leo. Dann erklärte er ihr die Einteilung. Alle Räume liefen im Viereck um das Haus. Unten im Erdgeschoß befanden sich Fremdenzimmer, Empfangsräume, Spielzimmer, Musiksalon, Bibliothek, Leos Wohnung und drei Räume, die Bruder Wilhelm und seiner Frau als Abteilungsquartier dienten.

Das erste Stockwerk bewohnten die Eltern. Die Dienstmoten wohnten in der Mansarde.

Alles war behaglich und gediegen eingerichtet, ausschließlich mit alten Möbeln verschiedener Zeitperioden, die Gottulan sen. im Laufe der Jahre zusammengetragen hatte. Immer bemüht, auch Bilder, Uhren, Stoffe und Rippes dem jeweiligen Stil anzupassen.

Auch das mißfiel Adalisse. Sie schwärmte nur für helle, modern möblierte Räume und machte sich wenig

„aus solch altem Gerümpel,“ das Gott weiß woher stammen mochte. Auch fand sie es lächerlich und anmaßend von Herrn Gottulan, der doch nur ein Emporkömmling war, sich mit Dingen zu umgeben, die zum größten Teil sicherlich doch aus alten Adelschlössern stammten, auf die er also, wenn er sie auch bezahlen konnte, eigentlich keinen moralischen Anspruch hatte.

Mit den Schwiegereltern konnte sie nicht warm werden. Allerdings gab sie sich auch keinerlei Mühe dazu.

Seit der unbegreifliche Rausch, der sie gestern in diese Verlobung getrieben, versiegen, der Rosenjammer von heute morgen überwunden war, hatte sich Adalisse ein System für die Zukunft zurechtgelegt.

Beeinflusst durch Manfreds geharnischte Reden über ihr unbegreifliches „Herabsteigen“ und die blendenden Bilder, die Frau Galla beständig von ihr entrollte, sagte sie sich: Gut, es ist kein Zweifel, daß ich, was Rang und Stellung anbelangt, weitaus bessere Partien hätte machen können. Da ich aber mein Wort einmal gegeben habe, mag es dabei bleiben. Nur will ich nun auch etwas davon haben. Mein Leben und meine Jugend genießen vor allem! Wenn das den Gottulans nicht gefallen sollte, ist es ihre Sache. Verhindern werde ich mich daran durch sie keinesfalls lassen.

Demgemäß trat sie nun bei ihrem ersten Besuch im Gottulanschen Hause auf. Immer mit dem Grundsatz im Hintergrund, sich weder verbläffen, noch beeinflussen zu lassen.

Sie bewunderte nichts. Sie fragte auch nichts. Weder nach den Lebensgewohnheiten der Eltern, noch, wie Frau Karoline bestimmt erwartet hatte, nach der Kindheit oder den Neigungen ihres Bräutigams. Dagegen nahm sie die ihr gebotenen Liebenswürdigkeiten mit vornehmer Selbstverständlichkeit entgegen.

Als Frau Karoline ihr die seit Jahren angehäuften Beinschätze zeigte und herzlich hinzufügte: „Um eine Wäscheausstattung brauchst du dich nicht zu kümmern, liebes Kind. Du siehst, ich habe so viel. Es wird mir

eine Freude sein, meines Ältesten Gattin mit allem Nötigen zu versehen,“ antwortete Adalisse ruhig: „Das wird Mama sehr angenehm sein. Denn die Besorgung einer Aussteuer würde sie ohnehin mehr aus ihrem schriftstellerischen Schaffen reißen, als ich verantworten könnte.“

Man erzählte ihr von Karolinenruhe, wo es so schön sei, und wo man den Sommer gemeinsam verbringen wolle.

Adalisse blinzelte ein wenig mit den Augen.

„Dort ist ja wohl auch die Wurstfabrik in der Nähe?“

„Ja. Ganz nahe,“ nickte Frau Karoline unbefangen.

„Man sieht von unseren Fenstern schräg hinüber nach dem Fabrikhof. Da wirst du Augen machen, Kind. Wir beschäftigen 600 Arbeiter. Es ist der größte Betrieb dieser Art im ganzen Reich. Und im Park von Karolinenruhe zieht Vater die seltensten Blumenorten. Rosen, um die ihn jede Gärtnerei beneidet.“

Adalisse schwieg. Sie war zu sehr Stadtkind, um den Zauber des Landlebens erlernen zu können. Und dann — die Wurstfabrik! Diese Nachbarschaft war eigentlich gräßlich. Sie begriff gar nicht, wie Frau Gottulan mit solchem Stolz davon sprechen konnte.

„Gibt es denn netten Verkehr dort?“ fragte sie dann.

„Das nun wohl nicht. Es wohnen nur Bauern und Fabrikarbeiter um Eichstein.“

„Aber Nachbargüter wird es doch geben?“

„Nein. Die Umgebung Eichsteins besteht nur aus ausgedehnten Wäldern, zu denen ein kleines Jagdschloß gehört — Mairingen — doch ist der Besitzer gestorben, und gegenwärtig steht es zum Verkauf ausgeschrieben.“

„Könntest du es nicht kaufen?“ wandte sich Adalisse lebhaft an ihren Bräutigam. Wir könnten dann große Jagden dort veranstalten.“

Leo Gottulan lachte anhaltend und herzlich.

„Was für ein törichtes Kind du noch bist, Adalisse. Was um Himmelswillen sollte ich denn mit einem Jagdgut anfangen?“

„Nun was andere tun: Gäste einladen und Jagden veranstalten!“

Es gibt keine Minderheitenfrage!

Sagt die Opposition in der „Wyzwolenie“-Partei.

Überall, wo Abg. Thugutt („Wyzwolenie“), auf seiner Auslandsreise hinkam, wurde er gefragt, warum Polen seine Minderheiten unterdrücke und verfolge. Nach Polen zurückgekehrt, versuchte er die Regierung sowie seine Partei davon zu überzeugen, daß die polnische Minderheitenpolitik den denkbar schlechtesten Eindruck im Auslande macht. Seine Parteianhänger, die ihm anfänglich zujubelten und ihm Vollmacht zu den Verhandlungen mit der Regierung in der Minderheitenfrage gaben, sind nun merklich abgekühlt. Die Parteioption hat eine neue Wochenschrift unter dem Titel „Jedność ludowa“ herausgegeben, deren Leitartikel einen sehr scharfen Angriff gegen Thugutt enthält. Der Artikelschreiber spricht nur von einer weißrussischen und ukrainischen Frage. Eine Minderheitenfrage besteht für ihn nicht. Es heißt in diesem Artikel: „Wir werden niemals den Juden, Deutschen und Russen die Zugeständnisse machen, wie den Ukrainern und Weißrussen.“ Die Herausgabe der Zeitschrift sowie die Meinungsverschiedenheit in der Minderheitenfrage hat einen scharfen Mißton in der Partei hervorgerufen.

Ein Attentatsplan gegen Wojciechowski.

Ueber Gerüchte von einem Attentat auf den Zug des Staatspräsidenten schreibt der Warschauer „Kurjer Poranny“: Seit der Rückkehr des Präsidenten der Republik aus dem Wilnaer Gebiete, ist in Warschau das Gerücht verbreitet, wonach gegen den Zug des Präsidenten auf der Station Lochow auf der Strecke Wilna-Warschau ein Attentat verübt worden sei. Es stellte sich tatsächlich heraus, daß kurz, bevor der Zug die Station Lochow passieren sollte, auf dem Bahnhof ein Mann namens Ossowski verhaftet wurde, bei dem Pyroxilin vorgefunden wurde. Der Verhaftete sagte beim polizeilichen Verhör aus, daß er die Explosivstoffe zu landwirtschaftlich-experimentalen Zwecken gebraucht hätte. Außerdem wurde auf derselben Station der ehemalige Offizier der preussischen Armee Goldschmidt aus Thorn verhaftet, bei dem auch Pyroxilin vorgefunden wurde. In der Wohnung Ossowskis bei Warschau wurde während einer Hausdurchsuchung weiteres Pyroxilin aufgefunden. Beide Verhafteten wurden dem Warschauer Gefängnis eingeliefert. Die Untersuchung ist eingeleitet worden. — Das Ministerium des Inneren veröffentlichte ein Kommuniqué, worin erklärt wird, daß die von einem Teile der Warschauer Presse gebrachten Meldungen über einen Attentatsversuch auf den Zug des Präsidenten völlig grundlos seien. Dagegen gibt das Außenministerium zu, daß der Verhaftete Ossowski nach gründlicher Erklärung der Umstände, unter denen er sich in der Nähe des Bahnhofes Lochow aufhielt, auf freien Fuß gesetzt worden sei. — Trotz der Dementis scheint die Sache doch etwas mysteriös zu sein.

Werbe neue Leser für dein Blatt!

„Ich bin doch kein Kavaller, der die Zeit totschlagen will, sondern ein Mann der Arbeit, der, wenn er nach Karolinenruhe geht, die paar Wochen ausschließlich Ruhe und Erholung dort sucht.“

Sie schwieg. Ein halb geringschätziges, halb überlegenes Lächeln auf den Lippen.

Der alte Gottulan stand auf und empfahl sich unter dem Vorwand, noch arbeiten zu müssen. Er wußte genug! Es war ihm unmöglich, dem törichtesten Geschwätz dieser jungen Person länger zuzuhören. Daß sie Leo unglücklich machen würde, stand bei ihm fest.

Zwischen den Zurückgebliebenen schleppte sich das Gespräch einsilbig weiter. Auch Frau Karoline fühlte sich enttäuscht von der Schwiegertochter, als sie gefürchtet hatte. Leo war es peinlich, daß Adalise gleich beim ersten Besuch einen so ungünstigen Eindruck machte.

Er ärgerte sich hauptsächlich über die Eltern. Sahen die denn nicht, daß seine Braut noch ganz lebensfremd war und in den Tag hinein lebte wie ein Kind?

Das würde doch später anders werden.

Adalise aber quälte sich mit einem Gedanken, der ihr gekommen war, als man von Karolinenruhe sprach: Nahmen denn die Alten vielleicht auch als selbstverständlich an, daß man im Winter gemeinsam wohnte — wie draußen in Karolinenruhe während des Sommers?

Beim Nachhauseweg hing sie sich zärtlicher an Leos Arm als bisher.

„Hast du schon darüber nachgedacht, wo wir wohnen werden, Schatz? Möchtest du nicht am Ring wohnen mit der Aussicht auf den Stadtpark? Oder lieber in einer kleinen Villa?“

„Aber, Adalise, wir wohnen doch selbstverständlich im Gottulanhaus bei den Eltern. Dort ist Raum genug. Wir nehmen Wilhelms Absteigequartier, das an meine Wohnung grenzt, und haben dann eine ganze Menge Zimmer.“

„Ach, dieses düstere Haus, darin kann man sich ja gar nicht wohl fühlen.“

Die Sowjets Erben der Gebeine Karl Marx?

„Daily Express“ schreibt, daß die Sowjetdelegierten in London die englische Regierung ersucht haben, die Ueberführung der sterblichen Ueberreste Karl Marx von Highgate, wo er 1883 bestattet wurde, nach Moskau zu gestatten. Die Sowjetregierung habe die Absicht Marx feierlich neben Lenin auf dem Moskauer Roten Platz zu bestatten.

Das Ersuchen der Sowjets wurde jedoch abgelehnt, da ein Enkel Marx's, Karl Longuet, der in Paris wohnt, mit der Uebertragung der Marx'schen Gebeine nicht einverstanden ist. Longuet ist ein Gegner des Kommunismus und sieht in der Uebertragung der Gebeine nach Rußland eine Agitationswaffe für die Sowjets.

Die Hakenkreuzler zeigen ihr wahres Gesicht.

Auch bei uns dürften die Nationalisten dieselben Gedankengänge haben.

In der „Politisch-Anthropologischen Monatschrift“ schreibt der Hakenkreuzführer Franz Haifer. Er klagt über die gegenwärtige Zeit:

„Was hätten die Griechen zu unserem allgemeinen oder besser all-gemeinen Wahlrecht gesagt, das seine männlichen und weiblichen Hausklaven zur Urne schickt? Die Emanzipation unserer weiblichen Hausbediensteten setzt der heutigen ochlokratischen Zeit die Krone auf. Wehe, wehe dem hochfahrendem Germanentum, das sich selbst dieser Erniedrigung nicht erwehren konnte! Wollen wir Stubenmädchen die freie Selbstbestimmung zuphilosophieren, die äußerlich mit feinen Lackschuhen und durchbrochenen Strümpfen Begehrliebe erwecken, unter diesem Flitter aber einen nie gewaschenen Körper verbergen? Die jedes Bild und jeden Spiegel nur äußerlich und hastig vom Staub reinigen, deren Rückseite aber in Schmutz und Spinnweben verkommen lassen? Bei deren Trägheit sich jedes Hausgeschick mit einem undurchdringlichen Bodenschlamm überkrustet? Die Römerin hätte in so einem Falle einfach nach der Peitsche gegriffen, die moderne Hausfrau aber muß froh sein, wenn dieses Ungeheuer von Faulheit, Unreinlichkeit, Frechheit, Unfähigkeit, Unehrliebe und Dürrenhaftigkeit überhaupt im Hause bleibt. Und diese Menschentasse wollen unsere nationalen Volkserzieher durch „Aufklärung“ befehren, pflichtgetreu und vaterländisch denken, handeln und fühlen machen? Was für Vorstellungen haben diese beneidenswert kindlichen Gemüter vom Seelenleben dieser Menschentasse!“

Unsere Nachkommenschaft müssen wir einer strengen Prüfung unterziehen und aus ihr herauslesen, was noch an Herrenblut zu retten ist... Wer dem Reiche Ahuramazdas angehört, der soll Herr, wer aber Ahirman seinen Gott nennt, der soll Knecht sein, um unter der Peitsche der Herren dem Guten zu dienen. Das ist urarischer Dualismus!... Wenn wir aber beständig darauf hinweisen, was Anechten nach historischem und biologischem Rechte eigentlich gebührt, daß da jeden Aufstand Kreuz, Peitsche und Ketten bedrohten und sie heute, dank unserer Gutmütigkeit, Weichlichkeit und Dummheit, wie Fürsten statt wie Sklaven leben, so wird das den Mut der Herrenleute heben, auf das Mütchen unserer Sklavenführer aber etwas abkühlend wirken.“

Darnach kann man sich ungefähr eine Vorstellung davon machen, was die arbeitende Menschheit von den arischen „Herrenmenschen“ zu erwarten hätte.

„Im Gegenteil. Nirgends könnte es schöner und beglücklicher sein. Das wirst du schon auch bald begreifen.“

„Ne!“

„Das weißt du ja noch gar nicht. Warte es ab. Und wir wollen dir das Nestchen schon hell und freundlich austapezieren.“

„Mit diesen von Gott weiß wem schon, Gott weiß wie lange benötigten Möbeln, für die dein Vater so schwärmt, und die ich nicht ausstehen kann.“

„Wenn du lieber modern eingerichtet sein willst, so können wir dies ja natürlich machen.“

„Ja, ich will! Bloß in dem unschönen, plumpen Hause will ich nicht wohnen.“ fiel Adalise erregt ein. „Nein, ich will einmal durchaus nicht. Versprich mir, daß du nicht darauf bestehst, Leo.“

Sein bisher scherzhaft tändelnder Ton wurde ernst. „Das kann ich nicht, Adalise, denn es ist ausgeschlossen, daß ich dir da nachgebe.“

„Warum?“

„Weil es sich bei dir nur um eine Laune handelt, bei mir um eine ernst begründete, wohl erwogene Sache. Die Lage des Hauses ist mir vom geschäftlichen Standpunkt aus einfach unerträglich. Ich habe gute Verkehrsbedingungen nach allen Richtungen, direkte telephonische Verbindung mit der Ecksteiner Fabrik sowohl wie mit den hiesigen Geschäften und dabei Ruhe zum Arbeiten, wenn ich deren bedarf. Man ist seit Jahren gewöhnt, mich hier aufzusuchen, wenn man mich braucht. Vaters Nähe ist mir wichtig, da wir manche Unternehmung gemeinsam leiten. All dies wird dir freilich nicht sehr einleuchten, da du es nicht verstehen kannst. Eben darum aber muß dir mein Wille maßgebend sein.“

„Dein... Wille?“

„Ja! In solchen Dingen hat allein der Wille des Mannes zu entscheiden. Betrachte die Frage also als erledigt.“

Alles in Adalise bäumte sich auf gegen diesen Standpunkt. Aber es lag eine so selbstverständliche, unerbittliche,

Aus aller Welt.

Raucher, Achtung! In einem Krankenhaus von Bologna wurde ein 14-jähriger Knabe eingeliefert, der durch eine Zigarette schwer verwundet war. Der Knabe, der bei der Fischerei beschäftigt war, hatte sich in früherer Stunde nach der Morina di San Vito begeben und dort in einem Tabakladen vier mazedonische Zigaretten gekauft. Als er eine Zigarette anzündete und sie in der linken Hand hielt, explodierte sie plötzlich mit lautem Knall und verwundete den Knaben am Kopf und am Arm und riß die Glieder von vier Fingern hinweg. Wie es sich herausstellte, enthielt die Zigarette Dynamit.

Lieber verschenken, als dem Gerichtsvollzieher geben. Nachstehender Vorfall ereigte kürzlich auf dem Wochenmarkt in Unna, Westfalen, stürmische Heiterkeit. Kam da ein Gerichtsvollzieher, um bei einem Händler, der Fleisch, Wurst- und Fettwaren feilhielt, seines Amtes zu walten und den „Stuck“ auf diverse Röllschinken usw. zu drücken. Hierüber geriet der Händler derart in Erregung, daß er rief: „Lieber will ich die Sachen unter das Volk werfen.“ Sprachs und räumte in wenigen Sekunden seine Bude leer, indem er die zum Verkauf stehenden Sachen unter die Marktbesucher warf, die eiligst die Kostbarkeiten, die Wurst, Röllschinken usw. aufstrafften und schleunigst damit verschwanden. Der Gerichtsvollzieher aber mußte sich mit der leeren Bude begnügen.

Damen in Hosen. In einer Stadt im Staate Westvirginia (Amerika) hat die Frage, ob Damen auf der Straße das Tragen von Hosen erlaubt sein soll, zu einer allgemeinen Volksabstimmung geführt. Die Herrenwelt hatte im allgemeinen nichts dagegen. Nur die in den Polizeibureaus sitzenden Vertreter des männlichen Geschlechts erklärten das Auftreten der Damen in Hosen für unmoralisch, und die Folge davon war, daß die Sportlerinnen wieder ihre Röcke überziehen mußten. Aber dieses resolute Geschlecht war nicht gewillt, das Verbot so still hinzunehmen. Man wandte sich mit einem geharnischten Protest an den Generalstaatsanwalt. Dieser überließ auf Anraten seiner besseren Hälfte die Entscheidung den Frauen selbst. Durch eine Volksabstimmung, an der sich alle Frauen der Stadt zu beteiligen hatten, wurde die heikle Frage entschieden. Die Frauen entschieden sich mit einer Stimme Mehrheit für die Hosen. Die Polizei war, wenn auch nur knapp, geschlagen.

Ein tüchtiger Patriot. Einer Meldung aus München zufolge, hat Herr von Rahr in einem Besuch an das bayerische Kabinett erklärt, er könne nur dann von seinem Posten als Regierungspräsident zurücktreten, wenn er bis zu seinem 65. Lebensjahre das volle Gehalt bekäme. Mit einer Pension von jährlich 7000 Mark könne er nicht leben. Rahr war derjenige, der den Hittlerputsch zuließ und dann, als er sah, daß dieser ausichtslos ist, umgefallen ist. Rahr war gleichzeitig der Liebling der Deutschnationalen, weil er so schön gegen den rein „materiellen“ Marxismus zu wettern verstand. In Wirklichkeit war sein Patriotismus naktester Egoismus.

Im Gummiball über den Niagara. Aus Niagara-Fall wird gemeldet, daß Bobby Leach, der vor dreizehn Jahren in ein fröhliches Jagd eingeschlossen die Reife über die Niagarafälle machte, jetzt angekündigt hat, er werde die graufige Fahrt im Innern eines Gummiballes wiederholen. Der Ball, in dem er sich in die Fälle hineinschleudern lassen will, soll die Dicke eines Kraftwagenreifens haben. Bobby Leach will es sich in einer Hängematte, die im Innern des Riesensalles aufgehängt wird, bequem machen.

zwingende Kraft in Gottulans Ton, daß sie nicht den Mut fand, gegen diesen Manneswillen anzukämpfen.

„Später“... dachte sie erregt... „später, wenn wir erst verheiratet sind, werde ich alles tun, was ich will, und mir durchaus nichts aufzwingen lassen.“

Bald blieb die Wohnungsfrage ruhen, Adalise hatte sich fügen müssen, das Gottulanhaus, das Leo als ein liebes Heiligtum betrachtete, sollte das künftige Heim des jungen Paares werden.

Aber andere, ähnliche Fragen tauchten auf. Immer mit dem gleichen Verlauf und Endresultat: zuerst Streit, in dem er ruhig blieb, sie sich erhitzte, dann offene Auflehnung ihrerseits. Und zuletzt ein klägliches Sichfügen, Trost und Erbitterung im Herzen...

Nach solchen „ganz natürlichen Meinungsverschiedenheiten“, wie Leo sie lächelnd nannte, blieb er immer gleich lebenswürdig, während Adalise sich in verstocktes Schwelgen hüllte.

Mama Hilbert war voll entzückter Begeisterung für den künftigen Schwiegersohn. Er war so klug. Immer wußte er für alles Rat. Fehnten ihr für ihre Schreiberei Daten, auf welchem Gebiet es auch sein mochte — Leo Gottulan konnte sie ihr sagen. Sein Wissen war verblüffend, sein Interessentkreis von unglaublicher Vielseitigkeit. Dabei war er von rührender Aufmerksamkeit, nicht nur gegen Adalise, sondern auch gegen ihre Angehörigen. Er erriet ihre Wünsche und erfüllte sie in so zarter Form, daß Frau Cälia aus der Rührung gar nicht heraustram.

Onkel Lebrecht erklärte ihn daher mit Ueberzeugung für „einen echten Kavaller“. Claudia verhielt sich zurückhaltend, nahm aber bei Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Adalise stets seine Partei, wofür er ihr eine herzliche brüderliche Dankbarkeit widmete.

Nur Manfred wich ihm aus, wo er konnte, war nie daheim, wenn Leo kam, und sprach sehr wegwerfend von dem „Tanz um das goldene Kalb.“

(Fortsetzung folgt.)